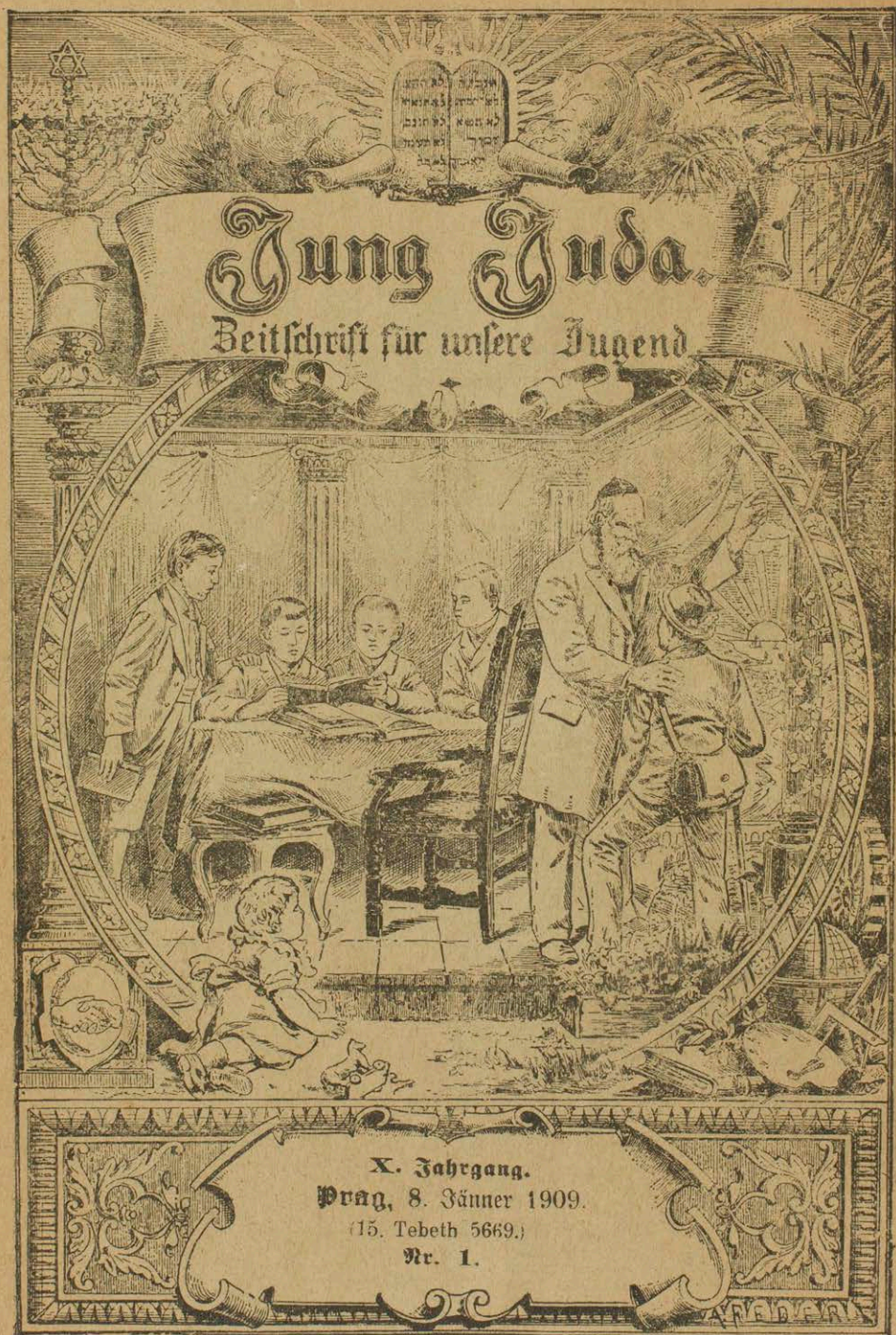


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



Verausgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock

Kalendarium.

Samstag, den 9. Zänner י"ד

Inhalt des Wochenabschnittes:

Jakob ist krank. Josef mit seinen zwei Söhnen Menasse und Ephraim. Jakob segnet sie mit dem auch heute noch in Israel üblichen Segensspruche. Jakob segnet hernach alle seine Söhne. Sein Wunsch, in der Familiengruft in Kanaan begraben zu werden. Jakobs Tod. Josef, seine Brüder und sein großes Gefolge begleiten Jakobs Leiche zur letzten Ruhestätte. Trauer der Kinder Israels um ihren Vater. Josefs Edelsinn seinen Brüdern gegenüber. Er bittet sie, auch seine Gebeine einst in Kanaan zur Ruhe zu betten. Josefs Tod. Ende des I. Buches Moses.

Samstag, den 16. Zänner שבת

Inhalt des Wochenabschnittes:

Es erstand ein neuer König in Ägypten, der Josef nicht kannte. Furcht vor den immer zahlreicher werdenden Kindern Israels. Sie werden zu Sklaven gemacht, unterdrückt und mit harter Frohnarbeit belastet. Ihre Söhne werden gleich nach der Geburt getötet und nur die Töchter werden am Leben gelassen. Moses wird geboren. Seine Mutter verbirgt ihn drei Monate hindurch vor den Spähern. Länger vermag sie es nicht. Sie legt ihn in ein Kästchen und dieses ins Schilf am Ufer des Nil. Die Tochter Pharaos findet es beim Baden. Das Kind gefällt ihr, sie erbarmt sich seiner, nimmt es als eigen auf. Moses wächst so am königlichen Hofe auf. Als Mann tritt er unter seine Brüder und sieht ihre traurige Lage. Er tötet einen grausamen Aufseher, der sich an einem Israeliten vergriffen hat. Seine Flucht nach Midjan zu Jethro, dessen Tochter Zippora er zur Frau nimmt. Er weidet Schafe in der Wüste. Gott erscheint ihm im Dornbusch und beruft ihn als Führer des unterdrückten Volkes. Ahron, sein Bruder, wird ihm beige stellt. Er kehrt nach Ägypten zurück, stellt sich dem Volke vor und tröstet es. Die Brüder treten vor Pharao hin und verlangen von ihm, die Israeliten freizugeben. Doch statt dessen werden diesen noch härtere Sklavendienste auferlegt.

Mit dieser Nummer beginnt der **X.** Jahrgang unserer Zeitschrift. — Wir nehmen dies zum Anlasse, unsere bisherigen geschätzten Abonnenten, Freunde und Leser zu bitten, uns auch weiterhin treu zu bleiben, uns zu fördern und zu stützen.

Diejenigen P. T. Adressaten aber, welche diese Nummer zur Ansicht zugesendet erhalten, bitten wir, „Jung Juda“ die wohlverdiente Aufmerksamkeit zu widmen und darauf zu abonnieren. Sollten sie selbst keine Verwendung dafür haben, so bitten wir, diese oder die zweite Nummer, die wir ihnen gleichfalls zugehen lassen werden, in ihrem Bekanntenkreise zirkulieren zu lassen, wo unser Blatt gewiss Anklang finden wird, denn die Arbeit, die wir leisten und leisten wollen, ist gute jüdische Arbeit.

Prag, 8. Jänner 1909.

(15. Tebeth 5669.)



Bezugspreise: mit Postzusendung 5 K jährlich, 2.50 K halbjährlich. — Deutschland 5 Mk. jährlich, 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Baltstaaten 6 Fros. jährlich. — Einzelnummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse 630, II. Stock. — Manuskripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenangabe gestattet.

Elternsegen und Kindesgehorsam.

Eine Betrachtung zum Wochenabschnitt: ״״״.

Von Dr. Meier Hildesheimer.

Möchte Jemand feststellen, welche Worte aus der Heiligen Schrift, ja vielleicht aus der gesamten Weltliteratur am häufigsten zitiert, in ungezählten hunderttausendenmalen von frommen Menschen gebraucht worden sind, so würde er als solche nennen können die im ersten der 5 Heiligen Bücher der Thora, 48. Kap. V. 20, niedergeschriebenen: **יִשְׂמַךְ אֱלֹהִים כְּאַפְרַיִם וּכְמְנַשֶּׁה** „Gott mache Dich Ephraim und Menasche gleich“. So groß auch das Reich der Sterne am Himmel ist, selbst wenn es gelänge, ihre Zahl festzustellen, nicht annähernd würde sie hinreichen, um die Häufigkeit wiederzugeben, mit der diese Segensworte den Lippen jüdischer Eltern entströmt sind. Wer von Euch, meine lieben kleinen Leser und Leserinnen, hätte noch nicht jene tiefe Weihe empfunden, die Euch überkam, wenn Euer Vater oder Eure Mutter ihre Hände auf Euer Haupt gelegt und mit bebenden Lippen für Euch Segen von Gott ersleht mit den vorgenannten Worten?! Zumal wenn am Jom Kipur, dem heiligsten Tage des Jahres, Ihr Euch dem Vater genahet, wenn er, in seine weißen Gewänder gehüllt, Euer Herankommen erwartete und nun, von jener tiefen Inbrunst erfüllt, die das Nahen des allgewaltigen, ehrfurchtgebietenden Tages in jeder jüdisch fühlenden Brust wachruft, all' die Liebe und Zärtlichkeit, die

er für Euch empfindet, hineinströmen läßt in die Worte: „Werde, mein geliebtes Kind, gleich Ephraim und Menasche!“ Der bejahrte Mann noch, wenn er die Hand des Vaters auf seinem Haupte spürte und von seinen Lippen diese Worte vernahm, er wird von Wehmut ergriffen und in tiefer Seele erschüttert und schon manchen Sünder hat dieses einfache Gebet zurückkehren lassen von frevelhaftem Tun.

Allein die Worte des Segens müssen leere Worte bleiben und werden keinen Widerhall in Euren Herzen wecken, wenn nicht mit dem Hören ein Lehren, mit dem Empfinden auch ein Willen zur Tat verbunden ist. Ihr seht die Lippen des Vaters sich bewegen, Ihr fühlt die innige Bewegung seiner Seele und Ihr vermeint, weil er gütige Worte gesprochen, weil er zu Gott gebetet und weil er ein frommer Mann ist, nun auch Gott ihn erhören und alle seine Wünsche erfüllen muß. Nein! Nicht nur auf die Lippen sollt Ihr sehen, sondern auf den ganzen Menschen. Wie er lebt, der Euch segnet, so sollt auch Ihr leben wollen, wie er heiligen Ernst empfindet für seinen Gott, so soll er Euch ein Vorbild sein, heilig und ernst Euer Leben zu gestalten, tiefgläubig an Gott und seinem Geheiß zu hängen. Nur dann wird Gott den Segen erhören, nur dann, wenn die Taten des Kindes den Wünschen der Eltern entsprechen.

Dies hat der Stammvater Jakob auch selbst in dem großen Abschiedssegens angedeutet, den er (im 49. Kapitel) seinen Kindern vor seinem Tode gegeben. Dort hat er, nachdem sein Blick von Gott prophetisch erleuchtet war, seinen zwölf Kindern vorausgesagt, welche herrlichen Güter des Lebens ihnen und ihren Nachkommen würden zuteil werden. Aber als ob er zu ihnen sagen wollte: „Nur dann könnt Ihr auf Erfüllung hoffen, wenn Ihr zugleich auf Gott vertrauet“, hat er (im Verse 18) hinzugefügt: *לִישׁוּעַתְךָ קִיֵּיתִי ה'* „auf Deine Hilfe vertraue ich, o Gott“.

Und die Kinder Jakobs haben diesen Wunsch des Vaters auch in die Tat umgesetzt. Sie haben gezeigt, daß sie es als ihre höchste Pflicht angesehen haben, den Wunsch des Vaters zu erfüllen; sie wollten zeigen, daß die Worte, die sie gehört, nicht leere Klänge bleiben sollten, nein, daß sie durch ihre Taten würdig des Segens seien.

Der Vater war gestorben und nur eine Bitte hatte er ausgesprochen: „Begrabet mich, fern von hier, in dem Grabe, das ich mir erkaufte“. Das war eine Bitte, die sicher schwer erfüllt werden konnte. Bedenket, wie viele Hemmnisse und Hindernisse dem entgegenstanden! Da war zunächst der weite, weite Weg zum Teil durch unwirtliche, wüstenreiche Ländereien. Dann die Schwierigkeit, einen so großen Zug in den teilweise menschenleeren Gegenden zu ver-

pflegen. Vor allem aber mußten sie doch das Mißtrauen und den Haß der Aegypter fürchten. Als Fremde waren sie gekommen, fremd den Einwohnern des Landes geblieben, anders in ihren Sitten, anders in ihrer Lebensführung! Was ihnen heilig war, war den Aegyptern ein Greuel, und was diese verehrten, wurde von Jakobs Söhnen gering geachtet. Und dazu kam noch, daß sie reiche Herdenbesitzer waren, und Reichtum, gerade wenn er durch Fleiß erworben wird, war zu allen Zeiten dem Faulen ein Gegenstand des Neides. Aber gleichgültig gegen Mühsal und Beschwerden, unbekümmert um den Haß der Widersacher taten sie ihre Pflicht gegenüber den Wünschen des Vaters. Denn sie wußten: Elternsegen ist unfruchtbar ohne des Kindes Gehorsam.

Die Geschicke der heutigen Kinder Israels sind nicht viel anders als die der Söhne des sterbenden Stammvaters Jakob. Schwierig und dornenreich ist der Weg, den wir, den Ihr, meine lieben Kinder, als Befenner des jüdischen Glaubens zu gehen habt. Auf manche liebe Gewohnheit muß man verzichten, wenn man ein wahrhaft treuer Jude sein will. Und die Spottlust Eurer Spielgefährten, ja vielleicht der Haß Eurer Mitbürger wird auch Euch im Leben nicht erspart bleiben. Aber denkt doch, wie stolz Ihr auf Euer Glaubensbekenntnis sein dürft, das so viele Jahrtausende rein und unverfälscht sich erhalten hat, das Euren Eltern und Ahnen so unendlich viele frohe und glückliche Stunden bereitet hat, das sich nur darum so treu bewährt hat, weil der Kinder Gehorsam die Heiligtümer der Ahnen bewacht und beschützt hat. Nur Euer fester Wille ist nötig, nur zu wollen braucht Ihr, und die segensreiche Tat kommt von selbst. Gewöhnt Eure Lippen an den alten Wunsch, den liebender Vatermund gesprochen, und Eure Kraft wird gestählt und eisenhart, gewöhnt Euch zu sprechen: „Auf Deine Hilfe vertraue ich, o Gott!“



Was der Chanukaleuchter erzählt.

Von Dr. A. Ackermann.

(Fortsetzung.)

Die Mutter, die noch manches in der Küche zu erledigen hatte, zeigte ein gutgespieltes Erstaunen und küßte ihren Liebling. Der aber drückte mich ans Herz, daß mir ganz warm wurde, und untersuchte mich bis in meine verborgensten Fugen hinein. Dann ging er wieder in die Wohnstube und stellte mich — nicht auf den Tisch — sondern diesmal auf das Fensterbrett. Und trat zwei Schritte zurück

und schaute liebäugelnd zu mir herüber, als wollte er prüfen, wie ich mich an dem neuen Platz ausnehme. Ich wurde ordentlich stolz, daß ich so die Freude eines Menschenkindes bildete. Ein neues, bisher unbekanntes Gefühl beschlich mich. Ich beglückte einen Menschen. Ich! Was war ich denn? Am letzten Ende doch nur ein einfaches Stück Blech und etwas Draht, und nur Dehnerts Hand hatte mich in ein paar Tagen unter Löt- und Hammerschmerzen in diese eigentümliche, mir völlig unverständliche Form gebracht. Von irgend welchem Werte oder einem sonstigen nennenswerten Vorzug konnte doch bei mir nicht die Rede sein. Und dennoch diese Freude mit mir. Und dennoch konnte Max an diesem Tage kaum einen Bissen des Mittagmahles zu sich nehmen. Immer wieder holte er mich und besah mich und zeigte mich bewundernd. Ja, einmal, als der Vater gerade sein Mittagschläfchen hielt und die Mutter wieder draußen war, ergriff er mich behutsam und eilte mit mir auf die Straße. Dort schien ein anderer Knabe schon auf ihn zu warten. Dem rief er frohlockend zu:

„Hier, Johannes, mein Chanukageschenk. Fein, nicht wahr?“

„Was ist denn das?“ fragte Johannes erstaunt. Ich aber erstaunte noch mehr. Da war nun dieser Johannes, ein Knabe von ungefähr gleichem Alter wie Max, und während dieser mit mir bis in das Innerste seiner Seele beglückt war, wußte jener nicht einmal, was ich zu bedeuten hatte. Das heißt, ich selbst wußte es bis dahin auch noch nicht. Aber soviel sagte ich mir aus meinen bisherigen Erfahrungen, daß der Wert der Dinge für die Menschen nicht in dem liegt, was die Dinge in Wirklichkeit sind, sondern in dem, was die Menschen in sie hineinlegen. Für Max war ich alles. Für Johannes nichts. Wahrlich, ein merkwürdiges Geschlecht, diese Menschenkinder!

„Das weißt du nicht?“ erwiderte Max auf Johannes' erstaunte Frage. „Siehst du, hier in die Schälchen kommt Öl hinein und kleine Dochte aus Baumwolle und dann werden die Lichtchen angezündet. Und dann ist Chanuka!“

„Wir zünden auch Lichtchen an“, fiel nun Johannes ein, „aber wir stecken sie an einen Tannenbaum!“

„Und was macht ihr dann mit dem Tannenbaum?“

„Dann? Wann meinst du?“

„Na, wenn alles vorbei ist!“

„Dann werfen wir ihn fort!“

„Siehst du — aber meinen Chanukaleuchter, den heben wir fein auf. Und Mutter putzt ihn ganz blank und stellt ihn in die obere Stube auf den Schrank, bis wieder Chanuka ist. Und so immer weiter!“

„Jedes Jahr?“ fragte Johannes.

„Na gewiß!“ erwiderte Max, „jedes Jahr“. Und er blickte mich einen Augenblick sinnend an, fuhr mir sanft mit der Hand über den Rücken und sagte fast schwärmerisch:

„Mein ganzes Leben lang behalt' ich den!“

Das Gespräch der beiden Knaben hatte mich so über meine Bestimmung ziemlich aufgeklärt, wenn mir auch manches noch dunkel und rätselhaft blieb. Die liebevolle Anhänglichkeit aber, die Max mir zollte, noch ehe ich ihm überhaupt den ersten Dienst geleistet, rührte mich bis ins Innerste. Nicht lange, so trug er mich wieder in die Stube und stellte mich auf das Fensterbrett. Dort hatte inzwischen auch mein Kollege, wenn ich ihn so nennen darf, Platz gefunden; ich meine das alte Gestell, welches Simon als Muster zu Dehnert mitgebracht hatte. Wir standen friedlich nebeneinander. In der Stube wurde es allmählich still und stiller; denn Max war mit dem Vater fortgegangen. Die Dämmerung zog ihre Schleier durch das Gemach. Da hörte ich plötzlich die Stimme meines Kollegen an meiner Seite:

„Was blinkst du denn so stolz? Du bist ja doch nicht mehr als ich!“

Ich war mir keiner Eitelkeit bewußt und erwiderte bescheiden:

„Das weiß ich, daß wir beide derselben Bestimmung dienen. Mein Blinken ist Natur. Das kommt davon, daß ich noch neu bin!“

„Das soll wohl eine Anspielung auf mein Alter sein?“ gab er mir spitzig zurück, „willst mir wohl vorwerfen, daß mein Blech schon fleckig ist und meine Schälchen schon schwarz gebrannt sind? Ja — man kann nicht immer jung bleiben! Aber meine Flecken habe ich mir in Ehren zugezogen; wer, wie ich, schon so viele Jahre das sinnige Fest in aufopfernder Geduld verschönern half, der darf stolz sein auf seine Flecken, genau so wie der Krieger auf seine Narben, die er von den im Kampfe davongetragenen Wunden sein Leben lang mit sich schleppt!“

Das war ein Hieb, der saß. Ich hatte ja wirklich noch nichts geleistet, stand vielmehr erst am Anfang meiner Lauf-

bahn. Aber doch — so ganz verdienstlos glaubte ich nicht zu sein. Noch zitterte ich ja vor Entzücken über die herzliche Freude, die der Knabe mit mir empfand. Und so erwiderte ich, gereizt durch die Zanksucht meines Kollegen:

„Aber ich, so jung ich auch sein mag, habe doch bereits ein Menschenkind beglückt. Dich handhabt man sicherlich schon mit Gleichgiltigkeit. Mich umgibt der Hauch der Liebe. Diese Liebe des Knaben, dem man mich heute schenkte, wirft ihren verheißungsvollen Schimmer auf meine Laufbahn. Ich werde glücklich sein, weil ich glücklich mache!“

„Abwarten!“ tönte es da an meiner Seite. „Noch ist nicht aller Tage Abend. Das junge Geschlecht ist wankelmütig. Ich, siehst du, ich diene dem Vater nun schon jahrzehntelang. Die Alten stehen fest auf dem Boden der Religion, zu deren heiligem Inventar auch wir gehören. Bist du dessen so sicher, daß dein Max den gefährlichen Versuchungen der neuen Zeit stand halten wird? Vielleicht gesellt er sich zu denen, die mit den anderen Festen auch das liebliche Chanukafest preisgeben? Dann — weißt du, was dann mit dir geschieht? Dann wirft man dich — zum alten Eisen! Hihihih!“

Der grausame Witz meines boshaften Kollegen ging mir durch Mark und Bein, und sein schnödes Lachen machte mich erzittern — — —

Da kam Frau Rahel in die Stube und trat vor uns hin, ein Bündelchen Baumwolle und ein Glasfläschchen mit Öl tragend. Sie goß bei jedem von uns beiden zuerst das obere Schälchen und dann von den unteren acht das am rechten Ende stehende halb voll mit Öl, nachdem sie in jedes Schälchen einen frisch gedrehten Docht hineingelegt hatte. All das verrichtete sie mit einer behaglichen Sorgfalt, aus der man deutlich die Liebe zur Sache entnehmen konnte.

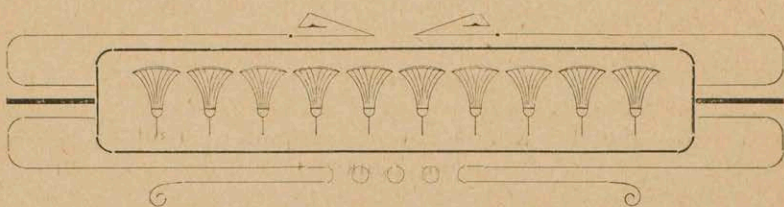
Mittlerweile war es völlig Nacht geworden. Frau Rahel entzündete die Petroleumlampe, die über dem Tische hing und setzte sich mit einem dicken Buche, in dem sie las, an den Tisch.

Lautlos bewegten sich ihre Lippen.

„Sie betet!“ flüsterte mir mein Kollege zu.

Ehe sie noch ihr Gebet beendet hatte, kam schon der Vater mit Max zurück. Kaum hatte Max den Fuß über die Schwelle gesetzt, als er auch schon vor mir stand und mich mit leuchtenden Blicken musterte.

(Fortsetzung folgt.)



S. Frug.

Von F. Thieberger.

Ihr findet weiter unten ein von mir zum erstenmal verdeutschtes Gedicht von Frug. Es wird euch darum wohl erwünscht sein, etwas Näheres über diesen berühmten Dichter, der hauptsächlich russisch und in der Jargonssprache schreibt, zu erfahren.

Von seinem äußeren Leben wäre kurz folgendes zu sagen.

Simon Samuel Frug ist im Jahre 1860 in der jüdischen Kolonie Bobrowy Kut, im südrussischen Gouvernement Cherson, geboren. Von seinem Vater, der Landmann war, erbte er die Liebe zur ländlichen Natur. Im „Cheder“ (das ist die jüdische Volksschule) lernte er zum erstenmale die biblische Poesie unseres Volkes kennen, in einer allgemeinen Schule brachte man ihm die ersten Begriffe von Russischlesen und -schreiben bei. Das genügte natürlich dem wissensdurstigen Knaben nicht und er vervollkommnete sich selbst gründlich in der hebräischen Sprache und eignete sich später auch die westeuropäischen Sprachen an. In jungen Jahren wurde er Schreiber bei der Kolonieverwaltung. Doch hielt es ihn nicht lange in der Kleinstadt und er kam mit 16 Jahren nach Cherson, um sich einem Brotberufe zuzuwenden. Der dortige Rabbiner nahm ihn als Gehilfen bei der Matrizenführung auf. In jene Zeit fällt das entscheidende Ereignis seiner dichterischen Laufbahn. Er lernte nämlich damals einen Journalisten kennen, der für die dichterischen Anlagen Frugs Interesse hatte und ihn „in die Geheimnisse“ der Verskunst einführte. Schon mit 20 Jahren konnte er in den russischen und in Jargon-Zeitungen seine ersten Gedichte erscheinen lassen. Im Jahre 1881 übersiedelte er nach Petersburg, wo er bis zum heutigen Tage eine lebhaft dichterische Tätigkeit entfaltet.

Und nun will ich ein paar Worte über Frug als Dichter sprechen. Frugs Entwicklung zeigt keine aufsteigende Linie: er war am Anfang reif und ganz. Er hat sozusagen den Gipfel erreicht, ohne hinaufgestiegen zu sein. Wie ist das möglich? — werdet ihr fragen. Wohl darum, weil er nur in der Vergangenheit lebt und denkt. Aus der Niedrigkeit und der Enge seiner Jugend suchte er innerliche Befreiung, aus dem dumpfen Zwang seiner mühsamen Brotbeschäftigung dürstete er im Geiste nach dem Lande des Lichtes und der Größe. Und was er suchte, fand er in der Vergangenheit

unseres Volkes. Und das eben, wie er in jenem verfunkenen Sonnenlande mit leuchtenden Blicken die geheimsten Winkel und Wege „auffühlt“, das macht die Meisterschaft Frugs aus. Man möchte fast glauben, den Poeten Frug kummere die harte Gegenwart nicht, er träume sich in die Vergangenheit ein, um nur dem Anblick seines gemarterten Volkes zu entgehen. Einen solchen „zeitlosen“ Dichter dürfen wir aber Frug doch nicht nennen. Es ist, als ob er am Krankenbette eines Kindes säße — und dieses Kind wäre das jüdische Volk, das mit dem starren, erbarmungslosen Dasein ringt — als ob er an seinem Krankenbette säße und ihm zur Linderung der schmerzhaften Fieberzuckungen die Märchen seiner Jugend erzählen würde.

Und wie erzählt Frug?

Als ob ein reifer Mann eine feine Kindesseele hätte. Seine Stärke beruht in seiner Zartheit.

Ihr dürfted das in dem folgenden Gedichte Frugs: „Die Tränenschale“ vielleicht herausfühlen. Die Idee des Gedichtes geht auf eine alte Volkslegende zurück, die berichtet, daß vor Gott ein Becher stehe, der dazu bestimmt ist, die Tränen aufzunehmen, die Gott weint, so oft unser Volk ein Leid trifft. Bis einst jener Becher mit Tränen voll sein werde, würde der Messias erscheinen. Diese liebliche Erzählung führt uns Frug so vor, wie sie in der Seele eines Knaben, der seine Mutter nach der Wahrheit dieser Legende fragt, sich widerspiegelt. Über dem Ganzen liegt ein eigentümlicher Glanz von Schwermut. Und trotz der Schlichtheit der Erzählungsweise können wir darin das ganze Schicksal des jüdischen Volkes lesen: das hundertjährige Leiden hat uns nicht niedergebückt und zertreten, nein, je schwerer unsere Leiden, desto zuverlässlicher unser Hoffen, je wütender unsere Feinde, desto sicherer unser Gefühl, daß wir der Erfüllung jener Zeit näher gekommen sind, da wir nicht mehr werden fragen müssen:

Und wann, wann wird die Schale voll?!

Die Tränenschale.

„Sag, Mutter, ist's wirklich so, Mutter ist's wahr? . . .
 Großvater erzählt, vor Gottes Thron
 Steh' eine Schale, ganz wunderbar . . .
 Steh' dort von dem Morgen der Zeiten schon.
 Und wenn uns ein Tag voll Leiden scheint . . .
 Wenn sie uns verhöhnen und uns beschrei'n —

Weint Gott eine Träne . . . Mutter . . . Gott weint,
Und die Träne zittert zur Schale hinein . . .
Und einstens, Mutter, weißt du, einst,
Wenn die Tränenschale zum Rande voll:
Er, den du im Beten ersehnt und erweinst,
Er kommt, der die Welt erlösen soll.
Dann sind auch wir nicht Getretene mehr,
Dann dürfen wir frei sein, wie's ehemals war . . .
Uns're Augen, leidumschattet und schwer,
Werden still und klar . . .
Ist's wirklich so, Mutter, sag, Mutter ist's wahr . . .

Die Mutter nickte und schwieg und schwieg,
In ihrem Schweigen lag dumpfe Qual.
Das Auge des Knaben war Sonne und Sieg.
Er fragte die Mutter zum zweitenmal:
„Und wann, wann wird die Schale voll?
Wir dulden und hoffen viel hundert Jahr . . .
Vielleicht, daß die Träne, die niederquoll — — —
Vielleicht vertrocknet die Träne gar?
Vielleicht . . . ja, Mutter . . . wenn vielleicht
Der Schale Grund durchbrochen wär . . .“
Die Mutter schweigt. Eine Träne schleicht
Aus ihrem Auge, zag und schwer.
Und diese Perlenträne fließt
Aufs Haar des Kindes. Er strahlt wie nie . . .
Fühlt er, daß ihn die Träne küßt? . . .
Auch die in deine Schale, Herr, auch die . . .





Die Erschaffung des ersten Menschen.

Dem Midrasch nach erzählt von

Lina Wagner-Tauber.

Ehrfurchtsvolle Stille ruhte auf der Erde, als am sechsten Tage das Schöpfungswerk vollendet wurde. Alle Blumen atmeten balsamische Düfte aus; ein leiser, frischer und erquickender Wind zog durch die Welt.

Alle Geschöpfe reckten und streckten sich, um ihre Kraft zu erproben. Alle fühlten und atmeten in sich die göttliche Schöpfung. Die Sonne strahlte in ihrer ganzen Pracht und vergoldete die Erde mit ihrem Scheine. Und Gott sah die Welt und fand, daß sie gut war.

„Jetzt,“ sprach Gott, „will ich der Schöpfung die Krone aufsetzen, das edelste, das vollendetste schaffen, den Menschen. In meinem Ebenbild soll er sein und die ganze Erde beherrschen.“

Da trat die Wahrheit dicht verschleiert hervor und nahte sich schüchtern dem Throne Gottes. „Schöpfer des Himmels und der Erde,“ bat sie, „rufe nicht den Menschen ins Dasein, denn er wird nur Lüge und Trug sprechen und mich, die Wahrheit, die Du liebst, mit Füßen treten“.

„Ja, ja,“ ließ sich die Stimme des Friedens hören. „Die Wahrheit hat Recht, so wird der Mensch auf Erden sein. Und auch mich, den Frieden, wird er von der Erde schenken. Mein schönes weißes Kleid wird er mit Blut bes Flecken, Kampf und Krieg wird er herausbeschwören und Zank und Zwietracht wird er säen. Allmächtiger Gott, erschaffe den Menschen nicht“, bat demütig der Friede.

Mit schnellen Schritten trat die Gerechtigkeit hervor. Sie war groß und stark und sah wie eine herrschende Königin aus. Ihre Stimme hatte einen festen Klang. Man hätte die Gerechtigkeit für gar zu streng halten können, wenn ihre Augen nicht so hell und freundlich geleuchtet hätten. „Der Friede übertreibt, erhabener Herr und König,“ sprach sie. „Der Mensch wird gutes auf der Erde tun und seine Pflicht erfüllen. Ich, die Gerechtigkeit, werde ihm die Wege weisen, die er gehen soll.“

Ehrfurchtsvoll trat die Barmherzigkeit hiezu. Sie war nur dürftig aber anmutig gekleidet. Auf ihrem frischen, rosigem Gesichtchen leuchtete so viel Güte und Liebe, daß die Wahrheit und der Friede sich zu ihr neigten und sie küßten. „Barmherziger Gott,“ sprach sie mit sanfter Stimme, „erschaffe den Menschen nur, wie Du sagtest, in Deinem Ebenbilde. Klug und weise wird der Mensch sein, denn er wird Dir, o Gott, nachstreben. Gib ihm ein Herz voller Liebe und Demut, daß er hilfsbereit und gut wird. Und gebe ihm die Wahrheit und den Frieden als Geleit mit auf die Erde. Dann wird der Mensch Dir zum Ruhme gereichen und die Welt mit Jubel erfüllen.“

„Du hast Recht,“ sagte Gott mit milder Stimme und freundlich blickenden Augen, und erschuf den Menschen.

Die Wahrheit und den Frieden ließ er zur Erde nieder; die Gerechtigkeit aber und die Barmherzigkeit blieben in dem Himmel.

So wandert der Mensch heute noch auf der Erde. Neben ihm Wahrheit und Friede, über ihm Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.



Legenden vom Propheten Elijahu.

Erzählt von J. Fried.

II. Die Prüfung.

(Schluß.)

Endlich unterbrach die Greisin das drückende Schweigen, indem sie mit freundlichen und zärtlichen Worten die Bestürzten beruhigte.

„Grämt und kränkt euch nicht,“ sprach sie zu ihnen, indem sie ihre Hände ergriff und sanft und liebevoll drückte, „wegen des verlorenen Reichtums! Wie er gekommen ist, unerwartet, unverhofft, so ist er auch wieder verschwunden. Glaubt nicht, daß Reichtum allein die Quelle des Glückes ist. Glücklich ist nur, wer mit seinem Teile sich freut.“¹⁾

Elijahu und sein Jünger Elisa waren während dieser Ereignisse in der Nähe und hatten alles genau beobachtet. Nun wollte Elisa hervortreten und den Leuten eine entsprechende Zurechtweisung und Belehrung erteilen. Elijahu aber hielt ihn zurück, indem er sprach: „Wir wollen uns entfernen, nachdem wir mit unseren eigenen Augen gesehen

¹⁾ Pirké Abot IV., 1, Ausspruch des Simon b. Soma.

haben, wie schlecht die beiden die Prüfung bestanden haben. Wenn wir jetzt vor sie hinträten, müßten sie ja vor Scham vergehen. Der Edle unterläßt es, vor seinem Nebenmenschen zu erscheinen, wenn dieser einen Grund hat, sich vor ihm zu schämen.¹⁾ Laß uns weiter ziehen!“

Und es geschah, daß Elijahu und Elisa nach einem Jahre wieder auf derselben Straße einherkamen.

„Gerne möchte ich wissen,“ sprach Elisa, „welche Wirkung die wunderbaren Ereignisse auf die beiden Leute auf dem Felde geübt haben.“

Elijahu erwiderte: „Dein Wunsch soll bald in Erfüllung gehen. In einigen Minuten sind wir beim Felde.“

Und sie schritten weiter und kamen zu dem Felde. Der Landmann ackerte wieder. Er ging hinter den Ochsen einher, welche den Pflug zogen. Er trieb sie wohl an, behandelte sie aber mit jener Schonung, die wir auch den Tieren gegenüber bekunden müssen.

Nach einer Weile kamen wiederum, wie vor einem Jahre, seine Frau und seine Mutter mit dem Mittagmahle und dem Weine. Aber seine Frau trug außer dem Essen noch eine andere Last; ein kleines Kind, welches sie von Zeit zu Zeit mit liebevollen und zärtlichen Blicken betrachtete. Der Landmann nahm ihr das Kind aus den Armen, hob es jubelnd in die Höhe, herzte und küßte es. Dann setzte er sich nieder, aß die ihm überbrachten Speisen mit sichtlichem Wohlbehagen und trank den Wein. Hierauf faltete er die Hände und verrichtete mit lauter, kräftiger Stimme das Tischgebet; die beiden Frauen hörten ihm andächtig zu und sprachen, als er das Gebet beendet hatte, ein lautes „Amen“. Dann nahm der Mann das Kind wieder aus den Armen der Mutter und spielte mit demselben.

Nun trat Elijahu, von Elisa begleitet, näher und sprach zu dem Landmanne: „Siehe, du arbeitest im Schweiße deines Angesichtes vom Morgen bis zum Abend und trotzdem ist dein Sinn so heiter und fröhlich, und dasselbe Bild der Heiterkeit und der Zufriedenheit zeigt auch deine Gattin. Ihr scheint zwei glückliche Personen zu sein. Gewiß besitzt ihr große Reichtümer.“

Da lächelte der Angeredete und sprach: „Du weißt es wohl, göttlicher Mann; ich erkenne dich jetzt. Gott, gepriesen sei er, hat meine Augen geöffnet. Du bist Elijahu, der den

¹⁾ Vergl. daselbst IV., 18, den Ausspruch des R. Simon b. Elasar.

göttlichen Auftrag erhalten hat, die abgefallenen und dem Götzendienste ergebenen Stämme Israels zu ihrem wahren Gotte zurückzuführen. Dir sind alle Geheimnisse offenbar, vor deinen Blicken ist nichts verborgen. Du bist es ja, der mich und meine Frau einer schweren aber heilbringenden Prüfung unterworfen hast. Wir haben die Prüfung schlecht bestanden, da wir nur mit menschlichen Schwächen behaftete Staubgeborene sind. Zu dieser Erkenntnis unserer Schwächen sind wir durch dich gelangt und dir sind wir zum tiefsten Danke verpflichtet. Wir wissen jetzt, daß das Glück nicht im Besitze großer Reichtümer liegt, sondern in der Zufriedenheit. Ich kann es jetzt offen gestehen, wir sind glücklich. Wir haben ja eine Hütte, in welcher wir ein Obdach besitzen, vor derselben einen Weinstock, der uns mit seinem Moste labt und einen Feigenbaum, dessen süße Früchte uns erquicken, einen Acker, der uns reichlich nährt. Überdies hat uns der Allmächtige ein Glück zukommen lassen, das alles andere übertrifft. Ein Söhnchen hat er uns geschenkt, das für uns mehr Wert hat als Silber und Gold, als die kostbarsten Edelsteine. Wie sollten wir uns da nicht glücklich fühlen?“

„Ja, wir sind glücklich, glücklicher als wir es gehofft“, fügte die Frau hinzu, indem sie mit freudestrahlenden Blicken ihr Kind betrachtete. „Einen Schatz hat uns Gott beschert, kostbarer als alle Schätze der Welt!“

Bei diesen Worten drückte sie ihr Söhnchen stürmisch an ihr Herz und sie wiederholten beide, Mann und Frau, in unbeschreiblichem Entzücken: „Ja, glücklich, glücklich!“

Die Greisin aber faltete andächtig ihre Hände, und während ihr verklärtes Angesicht himmelwärts gerichtet war, sprach sie mit schwacher Stimme: „Nun will ich gerne sterben, da ich solches erlebt habe und meine Kinder zufrieden und glücklich sehe“.

Elijahu legte segnend seine Hände auf die glückliche Gruppe am Felde, worauf er mit Elisa ihren Blicken entschwand.



Geseifrüchte.

Von der erhebenden Wirkung der Psalmen.

In seinem soeben erschienenen, sehr lehrreichen Buche „Randbemerkungen zum täglichen Gebetbuche“ (Berlin 1909) spricht der hervorragende Gelehrte Prof. Dr. A. Berliner unter anderem

auch von den Psalmen, in denen er mit vollem Recht ein Mittel zur Befestigung des frommen Sinnes und zur Erhöhung der Gemütsruhe erblickt. Bei dieser Gelegenheit schildert er einen Vorfall, der so recht deutlich von der erhebenden Wirkung der Psalmen auf das religiöse Gemüt auch des Gebildeten zeugt. Wir geben diese Schilderung hier wieder in der Hoffnung, daß sie auf Euch, ihr lieben jungen Leser, nachhaltigen Eindruck üben wird.

Herr Prof. Berliner erzählt (Seite 21):

Es sind zwölf Jahre her, als ich mit dem (inzwischen heimgegangenen) Rechtsanwalt Dr. M. Friedberg aus Karlsruhe auf den Höhen von St. Moritz recht angenehm, oft auch in ernstesten Unterhaltungen verkehrte. So auch an einem Freitag Nachmittag, wo wir über den Verfall religiöser Sitten selbst bei der Jugend aus altjüdischen Familien klagten. Mitten im Gespräch erhob sich plötzlich der herrliche Mann, entschuldigte sein Fortreiten, weil er noch den Sabbath vorzubereiten habe. Da er mein Stubennachbar war, konnte ich jede Bewegung im angrenzenden Zimmer hören. Da vernahm ich, wie er mit einem Male mit Emphase ausrief:

מִהֲתַשְׁתַּחֲוִי נַפְשִׁי וְתַחֲמִי עָלַי

הוֹחֵלֵי לְאַלְהֵים בִּי עוֹד אֶדְנִי יְשׁוּעוֹת בְּנִי:

Nach einer kleinen Pause wiederholte er diesen Satz in gleicher Weise, es waren die am Schlusse nochmals wiederkehrenden, fast gleichlautenden Worte aus Psalm 42, die, wie aus des Himmels Höhen gesprochen, zu mir klangen. Ich aber fühlte mich gestärkt und sprach vor mir mit Begeisterung die Worte¹⁾:

„Was beugst du dich, meine Seele, und was jammerst du in mir? Harre auf Gott, denn noch werd' ich ihm danken, dem Heil meines Antlitzes und meinem Gotte!“

Am Abend sprach ich unseren gemeinsamen Freund, den Rabbiner Dr. Löwenstein in Mosbach, hierüber, der mir folgenden Aufschluß gab: Dr. Friedberg, der Sohn eines Rabbiners, hatte seinem Vater vor dem Tode desselben das Versprechen gegeben, an jedem Tage fünf Kapitel aus dem Psalmenbuche zu lesen. Dies sei ihm zur lieben Pflicht geworden, die sich ihm in der Folge als besonders wertvoll erwies, da er sich hierdurch an jedem Tage in religiöser Denk- und Lebensweise aufrecht erhielt.

¹⁾ Nämlich die deutsche Übersetzung des vorher angeführten Psalmverses.

Zum Übersetzen

אֶרֶץ	Erde, Land	קֶדֶם	Osten	יִשְׂרָאֵל	Israel
יָם	Meer	מִעַרֵב	Westen	עֵרָב	Arabien
מִדְבָּר	Wüste	נֹגֵב	Süden	מִצְרַיִם	Aegypten
הָר	Berg, Gebirge	צָפוֹן	Norden	לְבָנוֹן	Libanon
נָחַל	Bach	גָּדוֹל	groß	אַסִּיָּא	Asien
קֶצֶה	Ende	תִּיכוֹן	(das) mittlere	אֵירֹפָא	Europa
גְּבוּל	Grenze	יָשֵׁב	sitzen, liegen ¹⁾	אַפְרִיקָא	Afrika
יוֹם	Tag	אָמַר	sagen, nennen		

אֶרֶץ יִשְׂרָאֵל

1.

אֶרֶץ יִשְׂרָאֵל בְּקֶצֶה מִעַרֵב אַסִּיָּא יוֹשֶׁבֶת. וְאֵירֹפָא
 לָהּ מִצְפוֹן וְאַפְרִיקָא מִנֹּגֵב: וְגְבוּל הָאֶרֶץ מִמִּעַרֵב הָיָה
 הַגָּדוֹל, אֲשֶׁר יֹאמַר לוֹ הַיּוֹם הַיּוֹם תִּיכוֹן: וּמִדְּפַר עֵרָב
 גְּבוּלָהּ מִקֶּדֶם, הָרִי הַלְבָנוֹן מִצְפוֹן וְנָחַל מִצְרַיִם מִנֹּגֵב.
 וְאֵב יַעֲבִין.

Wir ersuchen unsere braven Leser, sich die hier übersetzten
 Wörter gut zu merken, sie werden ihrer noch bedürfen.

¹⁾ Von der Lage eines Landes oder einer Stadt.

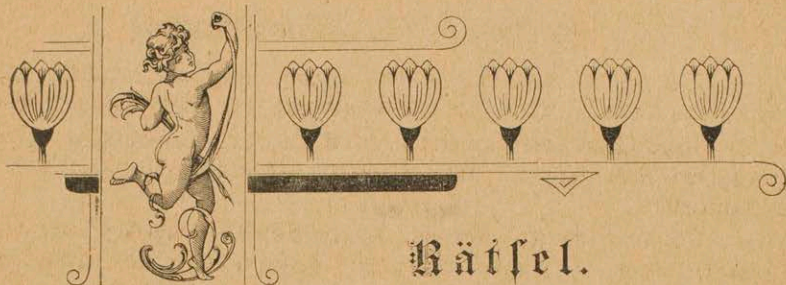


Rätsel=Auflösungen.

Im größeren Fasse sind 160 Litter, im kleineren 140 Litter.

Der Reis — das Reis.

Damm, Lamm, Kamm, Stamm, Gramm, Schlamm, stramm.



Rechenaufgabe:

In einem Wagen saßen: ein Vater mit zwei Töchtern, zwei Mütter mit zwei Söhnen, zwei Schwestern, ein Großvater und zwei Enkel, zwei Schwäger und zwei Schwägerinnen, zwei Tanten und zwei Neffen, zwei Schwiegermütter und zwei Schwiegersöhne und zwei Vettern. Zusammen waren es fünf Personen. — Wie kann das sein?

J. Fried.

Setzt folgende Buchstaben so zusammen, daß sie, wagrecht oder senkrecht gelesen immer dieselben vier Worte ergeben:

a a a b	d d e e
b b e e	e e e g
e e i l	g i i n
l l l r	n n r r

Erna Bayer.

Du mußt raten, raten,
Willst du mich erraten,
Und hast du mich erraten,
Dann erst mußt du raten raten.

G. König.



Richtige Rätselaufösungen sandten ein:

Abbazia: Hugo Joffl. — **Agram:** Bertha Friedländer. — **Brünn:** Elise Klein, Rudolf Spitz. — **Lemberg:** Josef Löb. — **Neubistritz:** Anna Pich. — **Olbramowitz:** Rosa Grün. — **Pilsen:** Fritz Heller, Olga Klein. — **Prag:** Gretl Deutsch, Berta Löwy, Paul Koubitschek. — **Rumburg:** Helene Kohn. — **Teplic:** Vally Köhler, Oskar Klemperer. — **Wien:** Hedra Birnbaum, Karl Hoch, Berta Kraus, Hermine und Adolf Weinsfeld.

Druck von Richard Brandeis in Prag.

Briefkasten der Administration.

Wir werden von nun ab die Eingänge nicht veröffentlichen und nur auf besonderen Wunsch die Bezahlung der Bezugsgebühr bestätigen.

Neue Abonnenten erhalten den Anfang der Erzählungen: „Legenden vom Propheten Elijah“ und „Was der Chanukaleuchter erzählt“, gratis nachgeliefert.

Die in Aussicht gestellten **Preisrätzel** erscheinen schon in der nächsten Nummer, worauf wir unsere fleißigen Leser aufmerksam machen.

L. L. in Z. Die Jubiläumsmarken bleiben in Verkehr.

Wir bitten höflichst, alle für die Redaktion bestimmten Manuskripte mit dem Vermerk „Für die Redaktion“ versehen zu wollen.

Wir haben sowie immer auch für diesen, den IX. Jahrgang
geschmackvolle Einbanddecken

anfertigen lassen. Wir überlassen dieselben an unsere Abonnenten um den Preis von **1 Krone** einschliesslich Porto und bitten, den Betrag in Marken der Bestellung freundlichst beizulegen.



Jeder Jude abonniert die **„Selbstwehr“**.

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung ganzjährig nur **8 K.**
Redaktion und Administration **Prag, Pořič 7 neu.**

Zu Purim- u. Barmizwa-Geschenken

eignen sich die prachtvoll gebundenen Jahrgänge unserer Zeitschrift in ganz vorzüglicher Weise.

Nicht minder die verschiedenen ausgewählten Erzählungen, die wir zum Preise von **40 h** nebst Porto erlassen. — Fünf verschiedene Sammlungen gegen Einsendung von **2 K portofrei.**

Ewiger Kalender. Einen ewigen Kalender hat der Oberkantor und Religionslehrer W. Fuchs in Trebitz erfunden, mit dem jeder festzustellen vermag, auf welchen Tag ein beliebiges Datum der Vergangenheit (seit Beginn der christlichen Zeitrechnung) oder der Zukunft fällt. Es sind dies drei kleine, übereinandergesetzte Scheiben, die alle mit Ziffern bedruckt sind und wenn man nach einer auf der Rückseite befindlichen Gebrauchsanweisung eine Drehung der oberen Scheibe vornimmt, kann jedermann ohne weiteres jedes gewünschte Datum feststellen. Herr Fuchs hat an der Herstellung dieses ewigen Kalenders zwei Jahre gearbeitet und es sind ihm auch schon von mehreren Autoritäten Anerkennungs-schreiben für seine Erfindung zugekommen. Der billige Preis von 30 Heller ermöglicht jedermann die Anschaffung dieses praktischen Kalenders.

Die Volksporschaukassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompte- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zählstelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 fl. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Fosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Follč 6.

- | | |
|--|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXIV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dank-briefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Wir bitten unsere P. T. Abonnenten, die mit der Bezugs-gebühr im Rückstande sind, uns dieselbe in den nächsten Tagen zu übersenden, damit wir nicht gezwungen sind, die kostspielige Einziehung durch die Post in Anwendung zu bringen, zumal sie uns zum Überflus und dem Empfänger unangenehm ist.

Druck von Richard Brandeis in Prag.